



2. Fastensonntag C: 7. März 2004
Lk 9,28b-36

Aufwachen – erinnern – gehen

Gemeinsam unterwegs zum „neuen“ Menschen – Von der Verklärung zum Erkennen des Messias – wir sollen einander Segen sein und werden (Lk 9, 28b-36)

Jeder Mensch hat als Person eine ihm zugesagte Würde – zum Prinzip der Personalität in der Katholischen Soziallehre – eine Anforderung, Herausforderung für unser Leben

G e b e t

*Ich möchte sehen lernen,
wo ich bisher meine Augen verschloss,
hören lernen,
was ich bisher von mir wies.
Spüren lernen,
was ich bisher ängstlich zurückhielt.
Schritte wagen,
wo ich bisher gefangen war.*

*Annehmen lernen,
was ich bisher verachtete.
Entdecken lernen,
was im Kern meiner Seele liegt.
Ich möchte wachsen,
menschlicher werden,
ganz sein.*

(M. Feigenwinter)

Predigt zu Lk 9, 28b-37

Wer wartet, ist lebendig. Nicht, was eine oder einer ist, sondern was er oder sie erwartet, wird in den Mittelpunkt gerückt. Warten heißt entschleunigen, unterbrechen, hoffen und, wie Jesus uns zeigt, von dem zu reden, was einen betrifft, was einem wesentlich ist. Einen Menschen kennen heißt weniger, seine gesellschaftliche Position in den Blick zu rücken, über etwas zu reden, sondern dahinter zu steigen, zur Person vorzudringen, von sich zu erzählen. Sich selbst als Person einbringen.

Wer bin ich? Was macht mich aus? Wo will ich hin mit meinem Leben. Was trägt mich? Was erwarte ich? Welche Visionen halte ich am Leben? Dazu braucht es Zeiten, sich aufeinander einzulassen. Ebenso den Mut, das eigene Wesen offen zu legen, Schutzmauern einzureißen, für andere spürbar, erlebbar zu werden. Genau das also, was Lukas in seiner Geschichte beschreibt. Jesus nimmt sich Zeit, zeigt sich, sein Wesen,

seine Erwartungen, er macht sich auf, damit sich andere aufmachen können. Jesus gibt Orientierung. Er weist den Weg, der zum Leben führt.

Menschliches Zusammenleben ist unabdingbar verbunden mit der Anerkennung der Würde, der Person jedes Menschen. Der Mensch wird erst fähig, im Vollsein sein Menschsein zu verwirklichen, indem er es mit anderen verwirklicht. Wie wir miteinander als Menschen umgehen, daran entscheidet sich unsere Zukunft, in Wertschätzung und Würdigung. „Jeder Mensch ist mehr wert als alles Gold/Geld dieser Erde“ ist eine andere Zusage als „Jede ist ihres Glückes Schmied“. Gottes Zusagen sind andere als die des vorherrschenden Individualismus. Das Sozialwort fasst es prägnant so zusammen: „Jeder Mensch hat Würde – unabhängig von Erwerbsarbeit und Leistung“ (176). Weil du Mensch bist, bist du wertvoll, wichtig. Gott will Lebensmöglichkeiten für alle, in Würde, menschlich.

Lukas macht in seiner Geschichte der Verklärung Jesu deutlich, was das Wesen des Messias ausmacht. An diesem Wesen soll deutlich werden, woran wir uns als Christinnen und Christen ausrichten sollen. Lukas beschreibt die „neue“ Ordnung Jesu, die sich auf die Tradition des Mose, die Tora und die Tradition der ProfetInnen stützt. Aus Verklärung wird Erklärung, Offenlegung.

An diese neue Ordnung der Menschlichkeit knüpft als Neuformulierung auch die Kath. Soziallehre an. Gebunden an die Tradition will sie durchschaubar machen, was unser Menschsein, unser Personsein ausmacht. Die Soziallehre beschreibt im Prinzip der Personalität, dass der Mensch als Person TrägerIn, SchöpferIn und Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen sein muss. Wo das nicht so ist, braucht es eine Kurskorrektur. Dazu sind wir gefordert, uns auf den Weg zu machen, um „Heil“ in eine unheile Welt zu bringen, gestützt auf die lebensbejahenden Traditionen der Bibel und der Kirche. Dass ich dem/r Anderen Segen bin, das macht eigentlich meine Würde aus.

***Und es begab sich
etwa acht Tage nach diesem Reden
dass er mit sich nahm
den Petrus, den Johannes und den Jakobus
und ging auf einen Berg, um zu beten.***

Jesus unterbricht den Alltag. Er nimmt andere mit hinein in sein Leben, verschafft ihnen einen neuen Zugang zu sich selbst. Er nimmt sie als Menschen wahr und wichtig.

Nach diesem Reden folgen die Taten. Für die Taten braucht es aber eine Vorbereitungszeit, oder wie es im Leben Jesu immer wieder vorkommt, eine Auszeit. Auszeit, Ruhezeit, nach etwa acht Tagen. Man könnte sagen, die acht Tage sind ein kurzer Verweis auf die Schöpfungswoche, zuerst arbeiten, dann ruhen, Kraft schöpfen, auftanken, Erlebtes sickern lassen und klären. Manches erscheint, wenn man unterbricht, aussteigt, miteinander darüber redet oder den Ort wechselt in einem anderen Licht.

Leben aus Wort und Tat, das ist es, was Jesus und seine JüngerInnen auszeichnet. Wort und Tat im Einklang, zuerst reden, sich vergewissern, dass die Richtung stimmt, dann einen besessenen Knaben heilen. Dazwischen: Zeit für Nachhilfeunterricht für einen Teil der JüngerInnen. Petrus, Johannes und Jakobus: Sie sind die Repräsentanten der Bewegung und sollen Zeugen eines Vorganges werden.

Die Namen unterstreichen die Wichtigkeit dessen, was passiert. Und: Namen stellen Nähe dar, nehmen den Anderen und die Andere als Person wahr, stellen Bezug her, wollen uns sagen: ich nenne dich beim Namen, ich kenne dich, weiß von dir. Du bist mir wichtig, Petrus, Josef, Michaela, Anna, ... Du bist mir wichtig und wertvoll. Wo werden wir heute als Person wahrgenommen und angesprochen? Wo werden wir als Zahlen und Nummern behandelt?

Weil du mir wichtig bist, will ich, dass du an meinem Leben, an meinem Tun, an dem, was mir wichtig ist, teilnimmst. Jesus nimmt sie mit auf einen Berg. Der Berg ist der Ort der Gottesnähe, der gottnahen Ereignisse.

In der Geschichte Gottes mit seinem Volk spielen sich zentrale Ereignisse immer am Berg ab. Moses bekommt die lebensfreundlichen Gesetze am Sinai, ProfetInnen werden berufen, der Widerstand gegen die Herrschenden, gegen die UnterdrückerInnen kommt aus den Bergen Galiläas, Maria macht sich auf ins Gebirge zu ihrer Verwandten Elisabeth. Jede und jeder weiß es aus eigener Erfahrung. Der Blick vom Berg, von Erhöhungen rückt die Umgebung in ein neues Licht, verschafft Überblick, neuen Ausblick, Fernsicht, auch Weitblick.

Dazu das Gebet. Beten heißt Vergewisserung im Angesichte Gottes, Kontakt herstellen mit dem eigenen Leben, mit mir, mit denen, die mit mir gemeinsam unterwegs sind. Ganz bei mir und ganz bei den anderen sein. Beten verändert, verschafft einen Blick auf das Wesentliche, auf mein und unser Wesen. Lukas beschreibt es so, dass sich das Aussehen veränderte – sein Gewand wurde strahlend weiß. Sein Wesen hat sich im Gebet

verändert. Im Gebet kommt Jesus neu in Kontakt mit sich selber, mit seinem Leben, mit seiner Tradition, mit seinen Begleitern. In diesem Raum, auf diesem Berg wird die Nähe zu Gott mit seiner ganzen Tradition erfahrbar – Mose und Elia sind dafür namhaft gemacht.

Sie haben einen besonderen Stellenwert, sind wichtige Vertreter der jüdischen und damit auch unserer christlichen Religion. Mose – Elia – Jesus: diese Dreiergruppe beschreibt die Anwesenheit der gesamten jüdischen Tradition, Lukas beschreibt hier die Trias, die Dreiheit der neuen Ordnung:

Mose steht für die Tora, für die lebensbejahenden Gesetze und Rahmenbedingungen für gelingendes Leben.

Elias steht für die Tradition der Profetinnen und Profeten, die es immer wieder gebraucht hat, um den rechten, den gerechten Weg Gottes einzumahnen.

Jesus steht für ein neues ProfetInnentum, das an die Tradition des Mose und Elia anknüpft.

Diese Traditionen garantieren ein Leben in Fülle für alle Menschen, sind Garantie für eine Gesellschaft, in der alle als Menschen Platz haben, leben und mitgestalten können.

Sie redeten mit Jesus über das, was in Jerusalem zu einem Ende gebracht werden soll, was ihn mit seiner Einstellung dort erwartet. Sie redeten mit ihm über einen Exodus, einen Auszug aus den bestehenden, herrschenden Verhältnissen. Es geht darum, die existierenden Verhältnisse, die gekennzeichnet waren durch die Herrschaft der Römer zu verändern, hin auf ein Reich, das in den Worten und Taten Jesu und seiner JüngerInnen schon angebrochen ist, das Reich Gottes. In diesem Reich kommen Menschen zu ihrem Recht, zu ihrer Würde, zu ihrem Menschsein.

Szenenwechsel: während auf der Bühne ein „Gipfeltreffen“ stattfindet, kämpfen Petrus und die anderen mit dem Schlaf. Sie waren müde, überfordert mit dem, was gerade abging, verstanden nicht, worum es ging . Das macht sie uns sympathisch, kommt uns bekannt vor.

Aber sie bleiben nicht im Tiefschlaf, sondern sie werden munter, erwachen, nehmen das Geschehen wahr und interessieren sich dafür. Petrus klinkt sich ein, will, wahrscheinlich noch ein wenig im Halbschlaf ein- und zuordnen: Meister, hier ist für uns gut zu sein!

Es ist gut, dass wir hier bei dir sind. Es ist schön, dass du uns aufweckst, uns was zutraust.

Wenn wir unser eigenes Leben betrachten, werden uns wahrscheinlich auch einige Orte, Begebenheiten, Personen einfallen, die gut für uns, für unsere Entwicklung, für unser Leben waren. Gut, dass ich da war, dass ich dabei war, dass ich dabei sein durfte. Aber auch als Zusage von anderen Menschen, die mit uns gemeinsam auf dem Weg sind und waren: Gut dass du, gerade du da warst, mich mitgenommen hast, mit mir geredet hast, mir was gezeigt hast, was für mein Leben wichtig oder wichtig geworden ist.

Petrus bringt seine Zustimmung zum gegenwärtigen Augenblick zum Ausdruck. Ihm ist etwas klar geworden, was er möglicherweise noch gar nicht richtig fassen kann. Aber es ist etwas transparent, durchlässig geworden, was vorher verschlossen war. Petrus ist ansatzweise klar geworden, wer dieser Jesus ist und worum es ihm in seiner Mission geht. Jesus reiht sich ein in eine Tradition, die dem Reich Gottes zum Durchbruch verhelfen will. Hier geht es um die Erklärung, dass das Schicksal des Menschensohnes eine solidarische Geschichte bedeutet: es geht um Nachfolge und um die Entscheidung dafür. Diese Erfahrung ist so gewaltig, dass Petrus nicht wusste, was er redete. Kommt uns das nicht auch bekannt vor, dass wir Erfahrungen, Erlebnisse machen, wo es uns buchstäblich die Sprache verschlägt. Im Erzählen bleibt dann oft nur ein Gestammle übrig, weil eben gar nicht alles erzählt werden kann, weil so viel an Emotion, Gefühlen, Eindrücken da ist. So oder ähnlich mag es Petrus gegangen sein. In einer ersten Reaktion will Petrus Hütten bauen. Offensichtlich eine verkehrte Reaktion. Er wusste nicht, was er redete. Lukas will die Stoßrichtung seiner Erzählung nicht aufs Sesshaftwerden lenken, sondern darauf, sich entschlossen der Jesusbewegung anzuschließen. Die Botschaft vom Reich Gottes bringt in Bewegung, in Bewegung auf den anderen, auf die andere hin. Auf zu einem neuen Menschsein.

Da überschattete sie eine Wolke, sie erschrakten, als sie in die Wolke hineinkamen. Gott nimmt sie mitten in das Geschehen hinein.

Die Stimme bestätigt die Auserwählung Jesu und weist hin, auf Jesus und damit auch auf die Tradition zu hören. Diese Erfahrung arbeitet in den Jüngern. Sie sind überwältigt, dürfen dabei sein, wo die Weichen für das Reich Gottes gestellt werden, hautnah. Das verschlägt ihnen die Sprache.

Sie schwiegen davon. Aber es gärt in ihnen. Sie waren aber noch nicht fähig, das zu formulieren, was ihnen widerfahren ist. Ein Erleben in dieser Dichte braucht Zeit zum Verarbeiten. Zeit darüber nachzudenken, das ins eigene Leben einzuordnen.

Dafür ist die Zeit allerdings sehr kurz, denn die Geschichte geht flott weiter.

Schon am nächsten Tag kehren sie vom Berg zurück. Jesu Platz ist unten, am Fuße des Berges, an der Seite der Zerschlagenen. Eine große Menge Volk kam ihnen entgegen. Die Rückkehr in die alltägliche Wirklichkeit beginnt mit der Heilung eines besessenen Knaben. Die Erfüllung der messianischen, der menschlichen Verheißung bedeutet nicht Triumph und Scheinwerferlicht, wohl aber Befreiung und Heilung für viele Menschen. Um dazu zu kommen braucht es immer wieder auch ein Austreten, eine Neuorientierung, eine Grundentscheidung, eine Erklärung, worum es denn überhaupt geht. Dann allerdings ist es möglich, gestärkt und gemeinsam, erneuert, sozusagen verklärt die Heilung zu bringen, die Bewegung auszubauen und zu vermehren.

Was der Menschensohn ist, woher er traditionell kommt, woraufhin er lebt, wird deutlich, wenn Jesus in die konkrete Menschensohn-Dimension eindringt, wenn er Heil und Segen für andere Menschen wird. Das ist letztlich auch der Anspruch und Zuspruch an uns. Wir sollen für unser Leben überlegen, wie wir als Person, als Menschen, als Männer und Frauen miteinander umgehen. Ziel dabei soll sein, einander Heil und Segen zu bringen. Das ist es, wieso wir auf Erden sind. Gleichwertig und gleichberechtigt uns für ein menschenwürdiges Leben für alle einzusetzen.

Menschenwürde bedeutet, dass ich dem anderen und der anderen Segen bin. Das macht meine Würde aus. Nicht, dass ich anerkannt bin, sondern dass ich meine Mitmenschen anerkenne, ihnen Gutes tue und zuteil werden lasse, sie in Würde behandle.

Autor:

Mag. Fritz Käferböck-Stelzer, Betriebsseelsorger in Traun-Nettingsdorf und Religionslehrer im LITEC / HTL Paul-Hahn-Straße, Ehemann und Vater zweier Töchter

Weitere Sozialpredigten unter: www.dioezese-linz.at/soziales
e-mail: sozialreferat@dioezese-linz.at